

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift

Herausgeber: Die

Band: - (2000)

Heft: 18

Artikel: Tino Rangatiratanga : der Weg zur Selbstbestimmung [Fortsetzung]

Autor: Rock, Sabine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tino Rangatiratanga – Der Weg zur Selbstbestimmung

Künstlerinnen in Aotearoa/Neuseeland, Teil II

Anfang dieses Jahres habe ich Aotearoa bereist, das Land der langen, weissen Wolke, wie die Maori ihre Inseln nennen. Ich habe mit verschiedenen Künstlerinnen lange Gespräche geführt über ihre Erfahrungen als Lesben, Kulturschaffende und politische Aktivistinnen. Die Gespräche habe ich übersetzt und zusammengefasst, zwei Portraits sind bereits in die Nr. 17 erschienen. Im folgenden lasse ich die Comedy-Schauspielerin und Schriftstellerin Parekotuku Moore von sich erzählen.

Parekotuku Moore

13

Ich bin meine eigene Firma, der ich den Namen «Talk for thoughts» gegeben habe. Als selbständige Sozialarbeiterin und sogenannte «Portfolio woman», was soviel heisst wie «Frau der vielen Fähigkeiten», gebe ich Trainings, leite Selbsterfahrungsgruppen und biete Supervision und Organisationsberatung an. Im Zentrum stehen Institutionen und Projekte für Maorifrauen. Z. B. mache ich Organisationsberatung fürs Maori-Frauenhaus und bilde deren Mitarbeiterinnen aus. Letztes Jahr habe ich für das Fürsorgeamt auf Vertragsbasis gearbeitet. Ich habe einen vierzigstündigen Kurs gegeben für Frauen, die seit neun bis fünfzehn Jahren fürsorgeabhängig sind. Sie haben in dieser Zeit ihre Kinder grossgezogen, und nun, da ihre Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, ist das Fürsorgeamt der Meinung, sie sollten in der Lage sein, Arbeit zu finden. Deshalb werden Kurse angeboten, um die Frauen auf den Arbeitsprozess vorzubereiten. Ob es überhaupt Arbeit gibt, ist eine andere Geschichte. Mir war es wichtig, das Selbstvertrauen dieser – grösstenteils Maori – Frauen zu fördern und mit ihnen eigene Zielsetzungen zu erarbeiten. Wir haben Kommunikationstraining gemacht und ein Curriculum vitae verfasst, mit dem sie sich bewerben können. Ich arbeite hauptsächlich mit Frauen, und ich liebe es.

Ich bin auch Geschichtenerzählerin, Schriftstellerin und mache «Stand up comedy», das ist satirisches Einfrau-Erzähltheater. Vor 1996 wurde ich zunehmend unzufriedener mit meinem Leben. Ich hatte zehn Jahre damit verbracht, mich politisch zu engagieren, hauptsächlich in der Frauenhausbewegung. Ich war ausgebrannt und müde und fragte mich, was das Leben eigentlich soll. Durch die Organisation *Magdalena*, ein Zusammenschluss von Künstlerinnen aus verschiedenen Ländern, er-

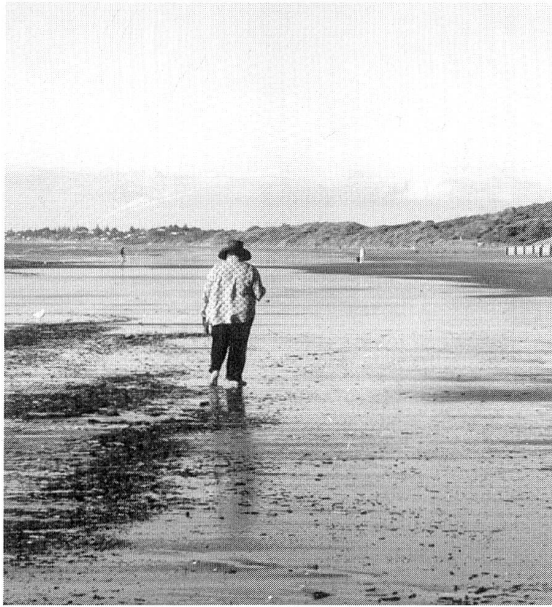


Foto: Sabine Rock

lebte ich, dass es noch andere Formen des Ausdrucks gibt, und ich wollte sie ausprobieren. Um mit der kreativen Seite in mir in Berührung zu kommen, bin ich mit meiner Partnerin zusammen ein- einhalb Jahre in Kanada und Europa herumgereist. Wir haben zusammen ein Programm entwickelt, das sehr stark aus unserer Herkunft als Maorifrauen heraus gewachsen ist, und sind damit aufgetreten. Ich denke, jede hat kreative Fähigkeiten, frau muss sich ihnen nur widmen, den Mut, die Situation dazu und Freude daran haben.

Soweit ich weiss, gibt es in Aotearoa keine andere Maorifrau, die «Stand up comedy» macht, obwohl nur schon in meiner Familie einige Cousinen und Nichten Talent dazu hätten. Das motiviert mich, mich in dieses Genre zu vertiefen. Inspiration bekomme ich von andern Frauen, die künstlerisch tätig sind, von ihren Talenten und Visionen, ihrer Fähigkeit kreativ zu sein. Sie ihre Werke erschaffen zu sehen, ermutigt mich für meine Kunst. Die Themen meiner Comedy ergeben sich aus meiner eigenen Geschichte und meinem Erleben als heute 35jährige Maori. Ich erzähle humorvolle Geschichten wie ich als Vorstadtmaori den Heimatort meiner Mutter besuche, im Land unseres *iwi*¹, in dem unsere *fano*² lebt, unsere weit verzweigte Familie, vom Zusammensein als Stadtcousine mit meinen Landcousinen. Da gibt es viel zu lachen.

Mein letztes Stück handelte von einer jungen Maorifrau, die in den 70er Jahren aufwächst, in der ArbeiterInnenklasse von Porirua, einer Vorstadt von

Wellington. Ich muss dazu sagen, dass Porirua die erste Stadt in Aotearoa war, die einen McDonalds bekam. Ich kann mich daran noch ganz deutlich erinnern, das war 1978. Nachdem er die Zeitung gelesen hatte, verkündete mein Vater: «Kinder, McDonalds kommt nach Porirua!» und wir: «Juhee, ... was ist McDonalds?» Das ist, wofür Porirua berühmt ist. Ebenfalls berühmt ist es durch die landesweit grösste Konzentration städtischer Maori und MigrantInnen von den Pazifischen Inseln. Es ist eine Slumgegend, bewohnt von der Schwarzen ArbeiterInnenklasse, vergleichbar mit Südauckland. Die Regierung hat über die Jahre diverse Pilotprojekte gestartet, um diesen Gemeinschaften zu helfen. Wenn sie Schnellreformprogramme testen will, sind dies die ersten Gegenden, in denen sie ausprobiert werden. Viel von meinem Comedymaterial stammt von meinem Aufwachsen als Maorimädchen, zusammen mit NachbarInnen aus Polynesianen und der weissen ArbeiterInnenklasse. Wir alle lebten in den gleichen Häusern, waren fürsorgeabhängig oder hatten Eltern, die beide in Fabriken oder in der Hotellerie Schicht arbeiteten. Darüber erzähle ich zum Beispiel: «In Porirua läuft niemand draussen herum wenn es dunkel ist, ausser zwei Sorten von Leuten: die Mormonen und die Amwayvertreter³.» Die ZuschauerInnen lachen und ich sage: «Die Gemeinsamkeit dieser Leute ist: Sie sind die einzigen, die uns vertrauen und an uns glauben.» Das ist ein Beispiel dafür, die Realität zum Publikum zu bringen. Die Realität, in der ich oft die Erfahrung gemacht habe:

Handle oder stirb. Entweder du hast es geschafft oder dich darin verloren. Ich fordere gerne mein Publikum heraus, mache Spässe über unsern Effort, politisch korrekt zu sein, sei es als Maori, *Pakeha*⁴, Lesbe, Frau oder Mann. Ich will, dass die Leute lachen, sich zurücklehnen und nachdenken. Meine Comedy ist definitiv politisch.

Meine neue Show handelt von der weissen, liberalen Mittelschicht. Für uns Maori passiert zur Zeit eine spannende Entwicklung, was die Selbstbestimmung unserer eigenen Zukunft betrifft. Dazu gehört die Verbreitung unserer Sprache, *Te reo maori*⁵. Im Vergleich zu vor zehn Jahren gibt es mehr *Pakeha*, die *Te reo maori* sprechen oder die zumindest gelernt haben, unsere Wörter und Namen richtig auszusprechen. Viele haben sich an einen formellen Austausch in Maori gewöhnt. Heute gehe ich die Strasse entlang und sage *Kia ora*⁶ zu einer weissen Person und für sie ist es nicht ungewöhnlich, mit *Kia ora* zu antworten. Noch vor kurzem wäre das undenkbar gewesen. Die Comedy, an der ich zur Zeit arbeite, ist über weisse Mittelschichtmenschen und ihre Anstrengungen, sich uns gegenüber politisch korrekt zu verhalten. Durch ihre immer wieder missglückenden Versuche, unsere Namen richtig auszusprechen, kann ein Schmerz auf unserer Seite entstehen. Wir werden jedesmal nach der Bedeutung unserer Namen gefragt, was eine sehr persönliche Geschichte ist, die wir nicht allen einfach so erzählen wollen. Von uns ist viel Geduld gefragt. Die Konflikte im Zusammenleben von Maori und Nichtmaori möchte ich in meinem neuen Stück auf humorvolle Weise thematisieren.

Mein Coming-out als Lesbe hatte ich mit 19 Jahren, als meine erste Liebesbeziehung mit einer Frau begann.

Meinen Weg in die Lesbenwelt fand ich durch die Verbindung mit einer Gruppe sehr starker, selbstbewusster, lesbischer Maorifrauen. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sie Lesben waren. Ich fand sie einfach cool und spannend. Durch dieses Zusammensein öffnete sich mir eine neue Welt, und ich wurde mit Informationen über alles Mögliche gefüttert. Ich verbrachte die folgenden zwei Jahre zusammen mit diesen Frauen mit Hui-hoping. Das heisst, ich reiste mit ihnen im ganzen Land von einem Frauentreffen zum nächsten. Viele der dort geführten Diskussionen waren viel zu hoch für mich, doch ich genoss das Zusammensein und die Gemeinsamkeit mit anderen Frauen. Nach den Sitzungen beim Tee mit meinen Schwestern, konnte ich sie fragen, was ich nicht verstand. «Über was hat diese Frau gesprochen und warum war sie so wütend? Was hat Vergewaltigung mit Politik zu tun?» Ich hatte das Glück, unter sehr geduldigen Schwestern zu sein, Frauen, die meine Mentorinnen waren und mir viel Zeit schenkten.

Obwohl meine Eltern liberal denkende Leute sind und mich nie zu etwas gedrängt haben, brauchte ich eineinhalb Jahre, bis ich ihnen erzählen konnte, dass ich Frauen liebe. Sie haben nicht komisch reagiert. Unterdessen wissen die meisten meiner Verwandten, dass ich lesbisch bin. Ich bringe meine Partnerin mit zu Familienanlässen ins *Marae*⁷ und bin auch in ihrer Familie willkommen. Das heisst nicht, dass es in der Maorigesellschaft keine Homophobie gibt. Es heisst auch nicht, dass wir in unseren Familien immer sicher und getragen sind. Doch da ist es für mich wichtig, Selbstvertrauen zu haben in die, die ich bin.

Als lesbische Maori lebe ich in zwei Welten. In erster Linie bin ich Teil der Maoribewegung. Auf einer sozialen Ebene bin ich auch Teil einer Lesbengemeinschaft. Viele meiner Freundinnen sind lesbische Maori. Wie in Zürich besteht die Lesbenszene auch in Aotearoa aus vielen kleinen Szenen. Wenn ich unter meinen Leuten mit Homophobie konfrontiert werde, dann spüre ich, dass ich auch noch einer andern Gemeinschaft angehöre, dass es anderswo in der Welt Sicherheit für mich gibt, nämlich bei meinen lesbischen Schwestern. Meine Präsenz in der Lesbenbewegung war über die Jahre unterschiedlich. Da haben auch meine Beziehungen eine Rolle gespielt. Wenn deine Partnerin nicht geoutet ist oder nicht gern in einer

Gruppe von Lesben gesehen wird, geplagt ist von internalisierter Homophobie, dann beeinflusst das auch deine eigene Präsenz in der Szene. In den letzten Jahren war ich in einer Liebesbeziehung, bei der das Lesbischsein keine Priorität war für meine Partnerin. Auch mein eigener Schwerpunkt lag bei meiner Identität als Maori. Ich habe dem Erforschen meiner Herkunft und Familie viel Zeit gewidmet. Dadurch war ich weniger involviert in lesbische Aktivitäten. Zuvor war ich engagiert in lesbischen Sportvereinen und bei politischen Aktivitäten wie Demos, was gute Erfahrungen waren, und was ich auch gerne wieder tun würde.

Die Lesbenszene ist eine kleine Gemeinschaft, und doch gibt es in ihr grosse Verschiedenheiten. In meiner persönlichen Erfahrung als Maori in der Lesbenbewegung würde ich sagen, dass ich wesentlich mehr mit Männern zusammenarbeite als die meisten meiner lesbischen *Pakehaschwestern*. Um meine Befreiung als lesbische Maori zu erkämpfen, muss ich mich bei meinen Leuten gegen Homophobie einsetzen und gemeinsam mit ihnen für die Selbstbestimmung unseres Volkes kämpfen. Deshalb arbeite ich zusammen mit den Männern meiner Familie und der Bewegung. Dadurch bin ich weniger präsent in einer weissen Lesbenbewegung.

Ich habe manchmal mit weissen lesbischen Separatistinnen diskutiert. Eine separatistische lesbische Maori habe ich noch nie getroffen. Meiner Meinung nach kann ein solches Lebenskonzept nur in einer privilegierten Position entstehen. Was für ein Privileg, deine Familie zu verlassen und in einer anderen Welt frei leben zu können. Als Maori ohne meine Familie nur unter weissen Leuten zu leben, ist etwas ganz anderes. Nicht, dass ich das je gewollt hätte. Zu-

dem habe ich auch immer die Frage gestellt, wie praktikabel dieser Separatismus ist. Mein Konzept ist, innerhalb der Gemeinschaft Homophobie zu bekämpfen und Allianzen einzugehen mit Maorischwestern und -männern, die nicht homophob sind. Die grösste Leidenschaft entwickle ich im Kampf um Selbstbestimmung und Identität als Maori. Wenn das heisst, dass andere Lesben mich deswegen angreifen oder keine Allianz mit uns eingehen wollen, dann fordere ich sie zu intensiven Diskussionen auf zum Thema Unterdrückung und Solidarität. Doch in unterschiedlichem Mass werden wir auch unterstützt von unseren lesbischen *Pakehaschwestern*. So kann es vorkommen, dass sie bei unseren Landmärschen mit dabei sind. Immer wieder versuchen wir, traditionelles Maoriland zurückzugewinnen, das noch vor 150 Jahren einem *iwi* gehörte. Dann hat es die britische Regierung konfisziert und an weisse SiedlerInnen verkauft. So hat Aotearoa den grössten Teil seines Urwaldes verloren, der von *Pakeha* für Schafweideland gerodet wurde.

Als ich mich in den frühen 80er Jahren mit meiner Identität als Maori auseinanderzusetzen begann, war ich Teil von Aktivitäten, in denen Maorilesben *Pakehalesben* herausgefordert haben, ihre Art zu arbeiten in Frage zu stellen. Ich war ein Baby in dieser Szene und viele dieser Gespräche verstand ich nicht. Doch ich habe erkannt, dass es auf einer einfachen, praktischen Ebene immer so war, dass wir uns als Maori an diesen Treffen nicht willkommen fühlten. Zum Beispiel war keine Gastfreundschaft vorhanden. Die weissen Lesben kamen, setzten sich mit Papier und Stift an den Tisch und begannen zu arbeiten. Bei uns bringen immer alle etwas zu essen mit zu einem Treffen, dann stellen wir uns vor, essen und arbeiten. Dazu kam,

dass sie nicht direkt und ehrlich sprachen. Das ist vielleicht der Grund, warum ich so wenig verstanden habe. Ich fragte mich, warum jammert sie herum und schwingt grosse Worte und sagt nicht einfach, dass sie das nicht machen will?

Heute profitieren wir von diesen früheren Auseinandersetzungen. In der Zusammenarbeit von Maori und Nichtmaori ist ein Verständnis dafür gewachsen, dass unser Zeitgefühl ein anderes ist, unsere Einstellung zur Arbeit und unsere Prioritäten verschieden sind und wir unterschiedliche Ziele verfolgen. Von Leuten, die im politischen, sozialen oder künstlerischen Bereich an Projekten arbeiten und die nicht totale IgnorantInnen sind, wird nicht in Frage gestellt, dass Maori die *Tangata whenua*⁸ sind, die UreinwohnerInnen, die zu diesem Land gehören. Mit Nichtmaori meine ich alle anderen Gruppierungen, die in Aotearoa leben, *Pakeha* wie MigrantInnen von den Pazifischen Inseln, usw. Letzte Ostern beispielsweise war ich involviert in die Organisation des internationalen Frauenkulturfestivals *Magdalena Aotearoa* hier in Paekakariki. Wir haben alle, Maori und *Pakeha*, Lesben und Nichtlesben, zusammengearbeitet. Gleich zu Beginn haben wir uns mit der Frage nach unseren jeweiligen Zielen auseinandergesetzt. Das Resultat war eine sehr interkulturelle Veranstaltung, was phantastisch war.

Kiaora

*Interview, Übersetzung,
Zusammenfassung: Sabine Rock*

Anmerkungen:

¹ Iwi = Stamm

² Fano = weit verzweigte Familie

³ Amwayvertreter = Verkäufer des US-amerikanischen Billigversandhauses Amway, der von Tür zu Tür geht.

⁴ Pakeha = Weisse

⁵ Te reo maori = Sprache der Maori

⁶ Kiaora = aufs Leben, guten Tag, Danke, Ausspruch zum Beginn oder am Ende einer Rede

⁷ Marae = Familienversammlungshaus mit dazugehörigen Unterkünften

⁸ Tangata whenua = UreinwohnerInnen

Kurzgeschichtenwettbewerb

In der Herbstnummer hatten wir lesbische Kurzgeschichten gesucht: Gesehene, gehörte und/oder erfundene. Zwölf Schreiberinnen haben uns ihre Geschichten geschickt. Zuerst also ein herzliches Dankeschön an alle Frauen, die uns ihre Texte anvertrauten. Es war toll, wie verschieden die Geschichten waren, und es fiel den Jurorinnen nicht leicht, die Besten auszuwählen. Nach einer angeregten Diskussion haben sie sich für folgende drei Texte entschieden: Der erste Preis geht an Sarah Buchmann für ihre originelle Coming-out-Geschichte «Die Lesbe im Schrank», der zweite an Yvonne Stadler für «Endlich verliebt in mich» und der dritte an Nicole Tabanyi für «Der Garten mit den Lilien, Nelken und Veilchen».

Unsere Sponsorinnen haben folgende Preise offeriert: einen Gutschein für eine SHIATSU-Behandlung von Ellen Bringolf, dipl. Shiatsu-therapeutin; einen Gutschein für eine professionelle STEUERERKLÄRUNG von zifferElle, dem Beratungs- und Dienstleistungsunternehmen im Bereich Finanzen und Immobilien in Winterthur; eine Übernachtung inkl. Frühstück für eine Person im Ferien-, Kur- und Kurshotel für Frauen MONTE VUALA in Walenstadtberg und eine der unverwechselbaren Umhängetaschen von ALL WAYS REISEN in Zürich.

In der Jury sassen die Autorin Esther Spinner sowie Madeleine Marti und Marianne Ulmi, die Herausgeberinnen von «Sappho küsst Europa». Jede der drei Frauen beurteilte die Texte nach eigenen, nicht vorgeschriebenen Kriterien, jedoch war es allen dreien wichtig, dass die Geschichten sowohl inhaltlich als auch sprachlich überzeugten. Die nachfolgend abgedruckte Kurzgeschichte «Die Lesbe im Schrank» stach durch ihre gelungene Personifizierung eines Klischees, den spannenden Perspektive-Wechsel sowie ihren Witz hervor. Die anderen zwei ausgewählten Geschichten werden wir in den folgenden Nummern veröffentlichen. Die restlichen Schreiberinnen erhalten als kleinen Trostpreis das Buch «Die Welt gehört uns doch», ein Geschenk von Marianne und Madeleine.

Andrea Peterhans und Franca dell'Avo